

Unsterblichkeit. Eine Ode von Stefan Andres aus dem Jahr 1939

Von Manfred Moßmann

Am 1. Dezember 1939, das nationalsozialistische Deutschland hatte gerade begonnen, ganz Europa ein Grab zu schaufeln, finden wir auf der ersten Seite der Frankfurter Zeitung einen Text von Stefan Andres: „Unsterblichkeit. Ode – zu singen über einem Grab“.¹ Wir haben es hier mit dem einzigartigen Fall zu tun, dass eine Ode (59 Zeilen!) auf der Titelseite einer großen überregionalen deutschen Tageszeitung steht.

Im oberen Teil der Seite informierte die F.Z. notgedrungen regimekonform.² Ein längerer Artikel berichtet über Erfolge der „indischen Freiheitskämpfer“ im Streit um die „alte Kolonialverfassung“ der Engländer:

Indiens langer Kampf um die Befreiung von der alten Kolonialverfassung ist aufs neue heftig entbrannt. [...] Der Führer der indischen Bewegung, Gandhi, hat erklärt, die Forderungen des Volkes würden nicht eher befriedigt sein, als bis der britische Imperialismus aus Indien gewichen sei. Er hat sogar gedroht, so wird berichtet, daß eine sofortige Aktion der Inder unvermeidlich sei, wenn der Vorschlag der Kongreßpartei, eine verfassungsgebende Nationalversammlung einzuberufen, von der englischen Regierung verworfen werde. Schließlich hat der Kongreß den Beschluß gefaßt, nicht mehr mit England zusammenzuarbeiten, bis Indien seine Freiheit erhalten hat. [...]

Unter der Überschrift „Feindseligkeiten zwischen Sowjetrußland und Finnland“ lesen wir:

Nach Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen der Sowjetunion und Finnland ist es in den Mittagsstunden des Donnerstags zum Ausbruch feindlicher Handlungen gekommen. Die sowjetische Luftwaffe überflog mehrfach finnische Gebiete und belegte an einigen Plätzen, darunter Helsinki, militärische Ziele mit Bomben.

Im Grenzgebiet an der karelischen Enge fanden Artilleriekämpfe statt. Im Norden Finnlands rückten sowjetische Truppen auf der Fischerhalbinsel vor, und auch auf einigen Inseln im Finnischen Meerbusen sind Aktionen im Gange.

Das untere Drittel³ der Titelseite reservierten die Redakteure gern „für sich selbst“ und brachten mitunter Texte, die in diametralem Gegensatz zu den von Joseph Goebbels, Otto Dietrich u. a. „vorgeschriebenen/vor-geschriebenen“ Meldungen standen. So auch in der Ausgabe vom Freitag, dem 1. Dezember 1939 (Zweites Morgenblatt, 84. Jahrgang, Nr. 614). Wie ein leicht abgehobener kritischer Kommentar zu den tagesaktuellen kriegerischen Meldungen liest sich die Ode des Stefan Andres:

Unsterblichkeit

Ode

zu singen über einem Grab

Still wie die Schatten alter Zypressen

Ueber den Hügel im Licht –

Und auch wie sie die Wurzeln

Senkend ins Totenreich,

¹ Der Text ist nicht in den bekannten Gedichtsammlungen („Die Löwenkanzel“, „Der Granatapfel“) enthalten. Andres war im Übrigen nicht der einzige, der zu jener Zeit Oden verfasste. Im Jahr 1938 publizierte Josef Weinheber bei Langen/Müller in München „Zwischen Göttern und Dämonen. Vierzig Oden“.

² Dies gilt in erster Linie für den Inhalt der jeweiligen Presseanweisung (= streng vertrauliche Mitteilung an die Schriftleitung). Wie Christian Braun an einem konkreten Beispiel aufzeigte, konnte die FZ eine innere, vor allem sprachliche Distanz wahren und sich dem nationalsozialistischen Sprachgebrauch weitgehend verweigern. Vgl. Kapitel VI („Eine Presseanweisung und ihre Umsetzung“) in: Christian A. Braun: Nationalsozialistischer Sprachstil. Heidelberg: Winter 2007, S. 465 – 502.

³ Dies gilt für das erste und zweite Morgenblatt. Es gilt in der Regel nicht für die Reichsausgabe. In der Reichsausgabe wandern die Texte oft von der ersten Seite ins Feuilleton (Seite 5 o. ä.).

Stehen zu mancher Stunde die
Träume der Menschen –
Stehen reglos und spüren:
Drunten sinkt es durch des Todes
Doppelten Boden,
Durch die Verwesung, Schwermut
- Wer kann sie ermessen? –
Sinkt es wie Asche hindurch. –

In Träumen sehen wir
Blumen sterben gewaltig wie Sterne.
Sonne erlöschen wie Augen und
Augen wie Sonne!
Alles stiebt so leicht hinab –
Asche vom Opfertisch nach fertigem Fest.

Du aber, bleibender Geist,
Ewig-zeugender Vater,
Dessen Finger neue Formen
Zeichnet im Aschenfeld
Demütig heimgekehrten, gestaltlosen Seins,
Lebendiger Gott,
Dessen ein Atemzug tausend Lenze beschwört und
Jauchzende Sonne führt zu
Neuen Gefilden.
Also spüren wir es im untersten Traum:
Du wirst uns lassen nicht im Land der Verwesung.

Siehe, wir stiegen hinab die
Vorgezeichneten Stufen:
Waren Sonne und Tier und Blume und Kot,
Doch wir waren auch Menschen.
Also traten wir – zitternd – zum Altar der Vernichtung:
Opfer und Priester zugleich. –
Darum aber – Vater der Freude! –
Glühn die Schattenflammen
Düsterster Träume
Manchmal im Morgen auf:
Um dessen, daß du uns gabst zu sterben,
Daß du im Menschentode
Nimmst den Tribut, den
Die nur flammenden Sonne
Deiner Herrlichkeit zu erhalten
Nimmer vermögen.

Gabst du uns doch als süßen Kern in
Unsere Schmerzen: zu wissen,
Daß du, Quell der Güte! –
Moloch bist nur so lange,
Bis das Opfer erfüllt ist.

In den grausigen Armen
Deiner glühenden Nähe
Wandelst du Altes zu Neuem!
Uns aber, die wir weinen konnten –
Und immer voll Erinnerung sind –
Läßt du als schauende Augen und
Liebende Herzen kreisen
Um das Fest
Deines ewigen Werde.

Wie William Dodd in einem neuen Buch⁴ aufgezeigt hat, war in den Jahren 1933 bis 1943 der Sprachdiskurs in der Frankfurter Zeitung von besonderer Bedeutung. Kann man sich eine größere sprachliche Diskrepanz vorstellen als die zwischen dem komprimierenden sachlich-neutralen Stil der Meldung über den Beginn des russisch-finnischen Krieges und der pathetisch-feierlichen Sprachebene der Ode des Stefan Andres?

Das Thema des Textes ist denn auch für die Titelseite einer großen Tageszeitung mehr als ungewöhnlich. Es lautet „Heilszuversicht“: Für den Christenmenschen gibt es Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod.

Dem Thema der Ode entspricht die weitgehend hymnisch-sakrale Sprache, die an die Psalmen der Bibel oder die Oden des Salomon erinnert und durchaus typisch für die Lyrik Andres' aus den Jahren 1936 bis 1949 ist.

Der durchgehend christlich geprägte Inhalt⁵ beginnt mit Unheilsträumen in den ersten beiden Strophen: „Blumen sterben“, „Sonnen erlöschen“, und es bleibt nur „Asche vom Opfertisch“. Der Mensch „sinkt“ still „durch des Todes doppelten Boden“.

In der dritten und vierten Strophe folgt eine Antithese unter dem Thema „Heilsverheißung“, und die Strophen 5 und 6 lassen sich mit „Heilsgewissheit“ betiteln. Andres arbeitet mit simplen Dualismen wie Mensch/Gott, Freude/Schwermut, Schatten/Licht, sterben/lebendig sein, Asche/Kot/Verwesung und neue Formen/tausend Lenze/neue Gefilde.

Ein eklatanter Umschlag findet am Anfang der dritten Strophe statt: „Du aber...“. „Der lebendige Gott“, auch „ewig-zeugender Vater“ oder „Vater der Freude“ genannt, zeichnet „neue Formen im Aschenfeld“ und lässt den Menschen nicht im „Land der Verwesung“. Auch wenn der Mensch Teil der Natur („Sonne und Tier und Blume und Kot“) ist, gilt er in der göttlichen Schöpfung als etwas Besonderes („Doch wir waren auch Menschen“). Es besteht Hoffnung auf „Wandlung“. Zwar bleibt der Mensch auf dieser Erde zum Tode verdammt, aber in seinem Schmerz ist ein „süßer Kern“: Das Leben bleibt lebenswert und sinnvoll, denn Gott lässt uns „als schauende Augen und liebende Herzen“ um das Fest seines „ewigen Werde“ kreisen.

⁴ William Dodd (Hrsg.): „Der Mensch hat das Wort.“ Der Sprachdiskurs in der Frankfurter Zeitung 1933-1943. Berlin/Boston: De Gruyter 2013.

⁵ Das bewusste Herausstellen und offenkundige Eintreten für das Christentum kann somit auch als eine Methode der Camouflage gesehen werden, da die Frankfurter Zeitung vor 1933 als Organ des (Wirtschafts-) Liberalismus dem Christentum weitgehend indifferent gegenüberstand.

Die grundlegende Kritik in der Ode von der „Unsterblichkeit“ war im Übrigen für die Leserinnen und Leser unschwer zu erraten, trat doch die nationalsozialistische „Bewegung“ von Anfang an mit dem dreisten Anspruch der prinzipiellen Unvergänglichkeit (So wurde z.B. die mittelalterliche Vorstellung eines „Tausendjähriges Reiches“ von der NS-Propaganda aufgegriffen, um ihren Anspruch auf eine nicht mehr rückgängig zu machende, unendlich andauernde, „unsterbliche“ Herrschaftsordnung als Endzustand der deutschen Geschichte zu festigen.) auf.

Gleichzeitig wird auf die Sterblichkeit eines jeden Menschen hingewiesen und in Erinnerung gebracht, dass auch für Nazis das „Jüngste Gericht“ noch aussteht.